



Planquadrat der Polizei in Ceuta: Die illegale Migration konnte seit 2005 um über 70 Prozent eingedämmt werden.



Ceuta: Autonome spanische Stadt in Afrika mit etwa 76.000 Einwohnern und 22 Quadratkilometern Fläche.

Spanien in Afrika

Die spanische Exklave Ceuta in Afrika galt für Migranten lange als Tor nach Europa. Durch eine strikte Grenzsicherung und hohe Polizeipräsenz ist die Zahl der Fremden stark zurückgegangen.

Langsam fährt der grün-weiße Geländewagen der Guardia Civil einen Hügel hinunter. „Nur für Dienstfahrzeuge“ steht auf einem großen Schild am rechten Fahrbahnrand. Dahinter wird die Grenzzaunanlage von Ceuta sichtbar – Stahlstreben mit Stacheldraht, Kameras und Scheinwerfern. Wachtürme ragen über den Zaunpfählen empor. „Dahinter ist Marokko“, sagt José Mauricio von der Guardia Civil. Der Doppel-Stahlzaun mit über sechs Metern Höhe ist die vielleicht exotischste Außengrenze der Europäischen Union. Denn diese Grenze liegt nicht auf dem europäischen Festland, sondern auf spanischem Hoheitsgebiet in Marokko.

Die Halbinsel Ceuta an der Straße von Gibraltar hat den Status einer autonomen Stadt und ist ein eingezäuntes Stück Europa auf dem afrikanischen Kontinent. Auf 22 Quadratkilometern leben 76.000 Menschen aus vier Kulturkreisen: Christen, Muslime, Juden und Hindus. „Respekt für andere Glaubensrichtungen ist ein wesentliches Merkmal des Zusammenlebens in Ceuta“, unterstreicht Mauricio, der in der Stadt geboren wurde. „Das Leben mit Afrika vor der Haustür gehört zum Alltag.“

30 Prozent der Einwohner Ceutas sind Muslime, die Einflüsse des benachbarten Marokko schlagen sich auch im Ortsbild und beim Essen nieder. „Es ist nicht ungewöhnlich, zu Mittag Tapas auf den Tisch zu stellen und am Abend

Kuskus“, erzählt der Polizist. Knapp sieben Jahrhunderte war Ceuta von Mauren bevölkert, bevor es 1415 von Portugiesen erobert wurde und 1640 zu Spanien kam. Die höchste Erhebung in Ceuta nannte man gemeinsam mit dem gegenüber liegenden Felsen von Gibraltar schon in der Antike die „zwei Säulen des Herkules“.

In weniger als einer Stunde kann man mit einer Hochgeschwindigkeitsfähre von Algeciras in Spanien über die Straße von Gibraltar zur Exklave Ceuta übersetzen. Die Kontrollen vor dem Einchecken sind strikt: Das Gepäck wird durchleuchtet, alle Passagiere müssen Torsonden durchschreiten. Neben Polizisten der Guardia Civil sind Zöllner und Bedienstete der Hafenzollbehörde (*Policía Portuaria*) im Abfertigungsbereich eingesetzt. Die Nationalpolizei (*Policía Nacional*) ist für die Kontrolle der Einreisedokumente zuständig. Marokkaner dürfen die Fähre nur mit einem Visum betreten. Außer auf dem Seeweg ist die Halbinsel von Spanien aus nur mit dem Hubschrauber erreichbar, einen Flughafen gibt es nicht. Der Freihafen und der Ölhafen von Ceuta sind von besonderer Bedeutung. Es gibt keine Industrie in der Exklave; Handel und Tourismus sind daher die wesentlichen Einkommensquellen. Ein weiterer wichtiger Erwerbszweig ist die öffentliche Verwaltung: 60 Prozent der „Ceutis“ sind öffentlich Bedienstete. Durch die strategische Lage ist Ceuta ein

wichtiger Militärstützpunkt. Es gibt zahlreiche Sperrgebiete, Kasernen und alte Festungsanlagen, die von den Streitkräften genutzt werden – zum Beispiel das Fort auf dem höchsten Punkt der Stadt, dem *Monte Hacho*.

Die Landgrenze zwischen Ceuta und Marokko ist acht Kilometer lang und gilt als bestbewachte Grenze Europas. Die „Valla“, die seit rund zehn Jahren mit EU-Fördergeld wiederholt erweitert wurde, soll unkontrollierte Migrationsströme nach Spanien – und in weiterer Folge in andere EU-Länder – verhindern. Dazu sind Videoüberwachung, Geräusch- und Bewegungssensoren sowie Nachtsichtgeräte installiert. Der Zaun verläuft in zwei Reihen, der schmale Streifen dazwischen wird permanent vom spanischen Militär und der Guardia Civil bestreift. Berührt jemand den Zaun, geht ein Alarm im Kommandozentrum in Tarrajal los und eine Videoaufnahme wird gestartet. Die Videobilder werden eine Woche gespeichert; so kann aus allen möglichen Blickwinkeln untersucht werden, ob jemand einen illegalen Grenzübertritt unternommen hat.

Ceuta und die zweite autonome spanische Stadt in Afrika, Melilla, sind für manche zum Symbol für eine „Festung Europa“ geworden. Doch die einzigartige Lage der beiden Gebiete führte ab dem Ende der 1990er-Jahre zu einem hohen Migrationsdruck, dem die klei-



Seedienst der Guardia Civil: Kontrolle der Fluchtwege über das Meer.



Grenzzaun von Ceuta: Hochsicherheitssysteme an der EU-Außengrenze.

nen Städte kaum mehr Herr werden konnten. Aus unterschiedlichsten afrikanischen Staaten, vor allem aus der Subsahara, zog es Einwanderungswillige nach Marokko und vor die Tore von Ceuta und Melilla. Die Betreuungsstellen waren bald überfüllt, illegale Migranten wurden oft nach wenigen Monaten in Auffangzentren am spanischen Festland verlegt. Allein zwischen 2001 und 2005 stieg die Zahl der illegalen Einwanderer um 12 Prozent. Im September 2005 versuchten mehrere hundert Fremde, die Exklave zu stürmen: Dabei gab es zahlreiche Tote und Verletzte. 2008 kam es zu einem erneuten Massenandrang auf die Grenzanlagen von Ceuta; seither wurden kaum mehr nennenswerte Versuche registriert. Denn die Grenzanlagen wurden wiederholt ausgebaut, marokkanische Flüchtlingszentren nahe der Grenze zu Ceuta geschlossen und es gab verstärkt Helikopterpatrouillen entlang der „Valla“. Auch wegen der Wirtschaftskrise ging der Migrationsstrom maßgeblich zurück. Die politischen Umbrüche in Nordafrika Jahresbeginn 2011 führten zu keinem erkennbaren Anstieg von Flüchtlingsströmen nach Ceuta und Melilla. Dennoch haben immer noch viele afrikanische Migranten das Ziel, über die spanischen Vorposten an der marokkanischen Grenze in die EU zu gelangen. „In Melilla ist kein Land am Horizont zu sehen, in Ceuta haben die Menschen aber immer das europäische Festland und damit die Hoffnung vor Augen“, bemerkt José Mauricio.

Flucht über das Meer. Als Angehöriger des Seedienstes der Guardia Civil ist Mauricio mit rund 50 Kollegen in den Gewässern vor Ceuta im Einsatz,

um die 21 Kilometer Küstenlinie zu sichern. Drei große Schiffe und drei kleinere Boote hat die Seepolizei; mindestens vier Polizisten machen auf einem Schiff Dienst. „Schlepper suchen immer wieder nach neuen Lösungen,“ bemerkt Alfonso Cruzado von der Pressestelle der Guardia Civil in Ceuta. „Die meisten probieren es jetzt auf dem Seeweg.“ Diese Versuche sind lebensgefährlich. Mit allen Arten von schwimmenden Hilfsmitteln versuchen Fremde in die Exklave oder über die Straße von Gibraltar zum spanischen Festland zu gelangen.

2002 hat Spanien das moderne Überwachungssystem *SIVE (Sistema Integrado de Vigilancia Exterior)* installiert, das mit Wärmebildkameras und Nachtsichtgeräten selbst kleine Boote und im Wasser schwimmende Menschen orten kann. Im Süden von Ceuta gibt es einen SIVE-Posten, der zur Kontrolle der Landgrenze verwendet wird. In Algeciras überwacht SIVE die Meerenge von Gibraltar. Auch die Wasserfahrzeuge der Guardia Civil verfügen über Radar und tragbare Nachtsichtgeräte; auf See sind sie mit Geschwindigkeiten von bis zu 65 Knoten pro Stunde (rund 120 km/h) unterwegs. Dadurch kann die Guardia Civil in nur wenigen Minuten an der Seegrenze eintreffen. Zur ersten allgemeinen Hilfeleistung können die Beamten in die Gewässer Marokkos fahren; gerettete Personen werden den marokkanischen Behörden übergeben. Auch auf dem Landweg versuchen Fremde nach wie vor, ein Schlupfloch nach Ceuta oder auf eine Fähre in Richtung Festland zu finden. „Wir hatten schon Menschen, die sich zwischen zusammengeschnürten Matratzen auf einem Autodach versteckt haben“, schil-

dert Alfonso Cruzado. Vor besondere Herausforderungen stellen die Beamten illegale Einwanderer aus dem Süden der Sahara. „Sie haben keine Dokumente bei sich und geben keine Auskunft, wo sie tatsächlich hergekommen sind“, sagt Alfonso Cruzado. Eine sofortige Rückführung ist nicht möglich, das weitere fremdenrechtliche Verfahren komplex.

Während die Überstellung von illegalen Migranten auf das spanische Festland früher üblich war, ist es inzwischen kaum mehr aussichtsreich, die Exklave wieder zu verlassen. Im Februar 2011 versuchte ein Staatsangehöriger aus Mali erstmals, von Ceuta über den Grenzzaun wieder nach Marokko zu klettern. Wie spanische Medien berichteten, hatte er auf Grund der Aussichtslosigkeit, aus der Exklave wegzukommen, nach vier Jahren beschlossen, in sein Heimatland zurückzukehren. Zwischen 2005 und 2010 konnte die illegale Einwanderung nach Ceuta und Mellilla um 72 Prozent eingedämmt werden.

Die Kontrollen der spanischen Sicherheitsbehörden an der „Valla“ umfassen auch den „kleinen Grenzverkehr“ mit Marokko. Rund 25.000 Personen und 6.000 Fahrzeuge kommen täglich legal aus Marokko nach Ceuta. Wer nicht weiter als 40 Kilometer von der spanischen Grenze entfernt wohnt, benötigt für eine Tageseinreise kein Visum. „Etwa 95 Prozent kehren ordnungsgemäß zurück, der Rest versucht irgendwie hier zu bleiben“, schätzt Cruzado. Wer dabei erwischt wird, muss Ceuta umgehend verlassen und erhält einen Einreiseverbots-Vermerk im Pass – für eine Mindestdauer von drei Monaten. Die meisten Tagesreisenden aus Marokko arbeiten in der Exklave oder

holen Waren. Tausende strömen jeden Tag bereits in den frühen Morgenstunden über die Grenzübergangsstellen für Fußgänger in die Märkte und zu den Warengroßhändlern von Ceuta, um zollfreie Güter nach Marokko mitzunehmen. Was am Leib getragen werden kann, darf „zum persönlichen Gebrauch“ ausgeführt werden. Die Pakete, die über die Grenze gebracht werden, haben oft bis zu 40 Kilo. Mit Klebebändern und Stricken werden die in Ceuta erstandenden Billigprodukte – Schuhe, Bettwäsche, Nahrungsmittel, Werkzeug und auch Alkohol – auf den Rücken oder um den Körper gebunden und nach manchmal stundenlangem Warten an der Grenze in die Märkte („Suks“) der nahe gelegenen marokkanischen Ortschaften gebracht. Die Händler in Marokko verkaufen die Güter um ein Vielfaches des Einkaufspreises weiter. Manche Marokkaner kommen bis zu dreimal am Tag nach Ceuta, viele davon sind Frauen. „Sie nehmen alles mit, was sie tragen können“, sagt José Mauricio und zeigt bei der Fahrt entlang des Grenzzaunes auf mehrere Frauen, die alte Fauteuills geschultert haben.

Wenig später biegt Mauricio mit seinem Streifenwagen in ein muslimisches Viertel in Ceuta ein. Die Straßen sind steil und eng, die Gebäude haben Flachdächer und tragen arabische Aufschriften. Frauen mit Kopftüchern sammeln sich in der Nähe einer Moschee, mehrere Männer rauchen vor einem Haus Wasserpfeife. „Viva Bin Laden“ ist groß auf eine Hausmauer gesprayt.



Polizist der Guardia Civil mit Nachtsichtgerät.

Mauricio betont jedoch, dass die Muslime in Ceuta mit radikalen Gruppen in Nordafrika nichts zu tun haben wollen. Die Region rund um Ceuta und Melilla gilt indes als eine der Anlaufstellen für islamistische Terroristen. Bei einem Anschlag in der marokkanischen Stadt Casablanca starben am 16. Mai 2003 über 40 Menschen durch Selbstmordattentäter, weniger als ein Jahr später kamen bei Terrorattentaten auf das Eisenbahnsystem in Madrid 191 Menschen ums Leben. Ein Großteil der Drahtzieher stammte aus Marokko.

„Ceuta ist eine sichere Stadt, besonders im Vergleich zu anderen spanischen Städten“, betont Alfonso Cruzado. Dies liege auch an der hohen Polizeipräsenz in dem kleinen Gebiet: Neben 600 Beamten der Guardia Civil sorgen über 600 Nationalpolizisten und etwa 250 Bedienstete der Lokalpolizei für Ruhe und Ordnung. Im Vergleich zu 2009 ging die Zahl der Straftaten in Ceuta 2010 um ein Prozent zurück. Die Nationalpolizei wurde seit 2004 um

über 50 Prozent aufgestockt, die Grenzschutzgruppe der Guardia Civil wurde verstärkt und erhält in den Sommermonaten regelmäßig zusätzliche Leute zugeteilt. „Es gibt kein Rotieren unserer Grenzpolizisten, es ist eine fixe Mannschaft“, erklärt Cruzado. Die Beamten kennen daher das Gebiet wie ihre Westentasche. An den Grenzübergangspunkten von Ceuta werden die Kennzeichen aller Fahrzeuge mit dem Datenbanksystem *SIAM (Sistema de Identificación Automática de Matrículas)* abgeglichen. So können als gestohlen gemeldete oder aus anderen Gründen zur Fahndung ausgeschriebene Autos umgehend identifiziert werden. Viele dieser Fahrzeuge stammen aus dem Norden und Osten Europas – sie werden nach Afrika verschoben. Zur Unterbindung der Drogeneinfuhr aus Marokko sind an den Grenzübergängen nach Ceuta Suchtgiftpürhunde im Einsatz. Autos sind bevorzugte Verstecke. Am meisten wird mit Haschisch gedealt, 2009 wurden rund 2.000 Tonnen beschlagnahmt.

Am Hafen werden besonders intensive Kontrollen vorgenommen. „Die größten Mengen, die wir auf einmal gefunden haben, waren 40 bis 60 Kiloschwer“, erinnert sich Alfonso Cruzado. Im April 2010 konnte die spanische Nationalpolizei mit Beamten der Steuerfahndung zehn marokkanische Drogenhändler festnehmen, die Suchtgift über Ceuta, Cádiz und die andalusische Küste bis nach Frankreich schmuggeln wollten. Dabei wurden 2.300 Kilo Haschisch konfisziert. *Gregor Wenda*

CEUTA UND MELILLA

Autonome Städte

Ceuta und Melilla liegen am südlichen Mittelmeerrufer, umgeben von marokkanischem Staatsgebiet, und gehören zu Spanien. Sie sind Teil der EU und haben den Status „autonomer Städte“, wodurch ihnen in Spanien eingeschränkte Selbstverwaltung zukommt. Ceuta und Melilla gelten weder als Kolonien noch als Überseegebiete, sie liegen aber außerhalb des Schengen-Raums und des EU-Binnenmarkts. Waren können zu besonders niedrigen, zollfreien Preisen erworben werden. Es gibt keine Mehrwertsteuer, dafür eine hohe Einfuhrsteuer. Beide Städte sind zur Sicherung der EU-Außengrenze von hohen Zäunen um-

geben. Die Beziehung zum Nachbarn Marokko gilt als angespannt, da der afrikanische Staat die „Marokkinität“ Ceutas und Melillas sowie mehrerer vorgelagerter Inseln vertritt. Im Jahr 2002 besetzte Marokko die seit 1668 zu Spanien gehörende Isla de Perejil („Petersilieninsel“) unweit von Ceuta und löste einen diplomatischen Konflikt aus. Spanische Soldaten vertrieben nach wenigen Tagen – ohne Blutvergießen – die marokkanischen Besetzer und es kam zu keinen weiteren Auseinandersetzungen. Zwei geplante Anläufe der marokkanischen Verwaltung in der jüngeren Vergangenheit, einen „Marsch auf Ceuta“ zu organisieren, kamen nicht zustande. Im Sommer 2010 erhoben Marokkaner den

Vorwurf, von einer spanischen Polizistin an einem Grenzübergang in Melilla beleidigt und anschließend von weiteren spanischen Polizisten geschlagen worden zu sein. Es folgten Demonstrationen und Blockaden an den Grenzen zu Ceuta und Melilla, die jedoch in der Folge wieder aufgegeben wurden. Aus spanischer Sicht wurzelte der Konflikt darin, dass sich die marokkanischen Männer nicht von uniformierten Frauen kontrollieren lassen wollten. Im Bereich der Sicherheitsbehörden werden dessen ungeachtet reguläre bilaterale Besprechungen auf informeller Ebene abgehalten; nach Informationen der Guardia Civil gibt es darüber hinaus halbjährig eine offizielle Zusammenkunft auf hochrangiger Ebene.